Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 67 (1975)

Heft: 12

Artikel: Herman Greulich zum fünfzigsten Todestag

Autor: Mattmüller, Markus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-354771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herman Greulich zum fünfzigsten Todestag

Markus Mattmüller

Der Basler Historiker Dr. Markus Mattmüller, Professor an der Universität Basel, hielt am SGB-Kongress vom 20.–22. November die Festansprache zum 50. Todestag von Herman Greulich. Im folgenden publizieren wir diese hervorragende Würdigung eines grossen Gewerkschaftspioniers im Wortlaut.

Hat es noch einen Sinn, von einem Mann zu sprechen, welcher vor fünfzig Jahren gestorben ist? Die ihn persönlich gekannt haben, sind inzwischen sehr wenige geworden; gewiss macht es uns Eindruck, sie von den Heldenzeiten der schweizerischen Arbeiterbewegung berichten zu hören – aber hat es einen Sinn, sich nostalgisch an alte Heldenzeiten zu erinnern, wo doch die Probleme der Gegenwart uns in dieser Phase der Rezession auf Schritt und Tritt bedrängen?

Ja, es hat einen Sinn. Er liegt nicht nur darin, dass uns ein Blick auf die bisherige Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung Mut machen kann für die Zukunft, sondern auch darin, *dass man ohne Kenntnis der Vergangenheit das Terrain nicht kennt, auf dem man weiterbauen will;* wenn man Erfolg haben will, muss man sehr genau wissen, welche früheren Erlebnisse das Denken und Empfinden unserer heutigen Kollegen und auch unserer Gegner bestimmen. Ausserdem beweist uns ein Rückblick, dass der demokratische Sozialismus und der Gedanke der Sozialpolitik durch Gesetz und Vertrag in unserem Lande ihre Chance gehabt haben und weiterhin haben werden.

Wenn wir in einem solchen Rückblick gerade von einer einzelnen Persönlichkeit sprechen, so soll das nicht im Sinne der Heldenverehrung geschehen, sondern wir wollen einfach darum von Greulich reden, weil man über ihn mehr weiss als über andere Arbeiter seiner Generation und weil die Länge seines Lebens und seiner Aktivität in der Arbeiterbewegung uns erlauben, die Fortschritte und Rückschläge über eine besonders lange Zeit zu verfolgen.

Herman Greulich kam 1865 in die Schweiz, als dreiundzwanzigjähriger Buchbinder. Damals gab es noch keinen Gewerkschaftsbund und keine Arbeiterpartei in unserem Lande; später hat er beide gründen helfen. Es gab noch nirgends eine Gewerkschaft der Buchbinder, geschweige denn einen Verband; der Wochenlohn eines Setzers betrug in Zürich 22 Franken, Buchbinder waren schlechter gestellt, demgegenüber kostete ein Kilo Halbweissbrot immerhin schon 33 Rappen, ein Kilo Butter einen Franken neunzig. Man arbeitete mehr als zwölf Stunden im Tag, ein Arbeitsgesetz gab es erst in Glarus und bloss für Fabriken. Die Schweizer Arbeiter besassen zwar das allgemeine Wahlrecht, waren aber politisch inaktiv, wie

Greulich bald feststellte; allerdings gab es viele Deutsche unter ihnen, die auch daheim keine politischen Rechte besassen. Über Gesetze – und damit auch über eine allfällige Sozialgesetzgebung – verfügte der Kantonsrat unter der Fuchtel des allmächtigen Tyrannen Alfred Escher, ohne Möglichkeit des Volkseingriffes durch Referendum und Initiative; in keinem schweizerischen Kantonsrat sassen Arbeitervertreter, noch viel weniger natürlich in den eidgenössischen Behörden. An Arbeiterorganisationen gab es in Zürich die Typographia; der Grütliverein hatte sich noch nicht zur Arbeiterbewegung durchgefunden; die einzige Vereinigung Gleichgesinnter, die Greulich offenstand, war der Deutsche Arbeiterverein Eintracht, dem er sich sofort anschloss, denn er war schon auf seinen Wanderjahren durch Deutschland von der frühen Arbeiterbewegung berührt worden.

Als Greulich 1925 starb, hatte der 83jährige 60 Jahre Schweizergeschichte miterlebt, war seit 50 Jahren Schweizer Bürger, lange Zeit Kantonsrat, seit 20 Jahren Nationalrat und vieles andere. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund bestand jetzt seit 45 Jahren und zählte über 180 000 Mitglieder; der Buchbinderverband, der 1889 von Zürich aus gegründet worden war, hatte 1156 Mitglieder, die pro Woche etwa 74 Franken verdienten; ein Kilo Brot kostete 41 Rp.; ein Kilo Butter Fr. 6.45; damit war der Lebensstandard der Arbeiter trotz der bösen Krise der frühen zwanziger Jahre doch verbessert. Die drei schweizerischen Arbeiterparteien – SP, KP und Grütliverein – hatten zusammen etwa 50 000 Mitglieder; im Nationalrat, dessen laufende Legislaturperiode von Greulich als Alterspräsident eröffnet worden war, sassen 46 Vertreter der Arbeiterparteien, und dass es so viele waren, hatte der in erster Linie von den Arbeitern durchgesetzte Nationalratsproporz ermöglicht. Die Arbeiter waren auch im politischen Leben eine Macht geworden, über die man nicht hinweggehen konnte; Initiative und Referendum in den Kantonen und im Bund halfen ihnen, ihre Stimme besser zu Gehör zu bringen als früher. Gewiss, die Schweiz war 1925 alles andere als ein Arbeiterparadies, aber das Land sah doch anders aus als 60 Jahre früher; man konnte nicht mehr gleich mit den Arbeitern umspringen, sondern musste sie viel stärker berücksichtigen.

Dass die *Schweiz 1925 ein anderes Bild bot als 1865* lässt sich also gewiss nicht bestreiten; niemand wird jedoch auf die Idee kommen, zu behaupten, dass die Zustände sich durch Greulichs Wirken so entscheidend verändert hätten. Man neigt heute ja dazu, die Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit in der Geschichte für weniger wichtig zu halten, als das frühere Generationen taten; das ist zweifellos richtig, und ganz besonders für die Geschichte der Arbeiterbewegung ist der Einfluss von tausenden unberühmter Gewerk-

schaftsfunktionäre und Vertrauensleute der Parteien unermesslich viel bedeutender als die Lebensleistung eines einzelnen. Ernst Nobs hat von den Tausenden von Namenlosen gesprochen, die sich in die Fundamente des schweizerischen Gewerkschaftswesens eingemauert haben. Von den Opfern dieser Ungenannten wissen wir wenig, aber wenn wir Greulichs Lebenswerk und seine Opfer, seinen ungebrochenen Lebensmut und Optimismus betrachten, ehren wir gleichzeitig auch diese unbekannten Gewerkschafter, die sich ähnlichen Problemen gegenübersahen und die ähnliches zu überwinden und zu erdulden hatten. Man darf nämlich nicht übersehen, *dass Greulich im Gegensatz zu vielen anderen schweizerischen Frühsozialisten und Gewerkschaftern ein Arbeiter gewesen ist;* der Parteigründer Albert Steck war Jurist, der Gründer der Heimarbeitergewerkschaft, Howard Eugster-Züst, und der Organisator der Eisenbahner, Paul Brandt, waren Pfarrer; der Vater der jurassischen Arbeiterbewegung Pierre Coullery, war Arzt; unter den sieben Nationalräten, die als «Kapelle Greulich» im Jahre 1902 zum ersten Male in den Nationalrat einzogen, waren die Arbeiter in der Minderzahl; Studer, Scherrer und Brüstlein waren Juristen, Brandt Theologe, Gschwind zwar ursprünglich Metallarbeiter, aber längst wohlhabender Inhaber eines kleinen Fabrikbetriebes, und Jakob Vogelsanger war Gärtner gewesen, bevor er im Dienst der Arbeiterpresse aufgestiegen war. Greulich ist also repräsentativ für jene Gestalten der frühen schweizerischen Arbeiterbewegung, die aus der Arbeiterschaft stammten, und das ist gar keine so grosse Gruppe. Darum kann man am Leben Greulichs besonders gut verstehen lernen, was die frühe Arbeiterbewegung in der Schweiz gewesen ist.

Im Gegensatz zu vielen späteren Arbeiterfunktionären ist *Greulich im wesentlichen in der Gewerkschaftsbewegung gross geworden.* Das war ganz natürlich, denn für einen Ausländer stand dieser Weg der Betätigung zu allererst offen. Auch die Zürcher Sektion der Ersten Internationale, in welcher er sein erstes Amt innegehabt hat, darf man mit guten Gründen als gewerkschaftliche Vereinigung bezeichnen, spielte doch in ihr die Hilfe an auswärtige Streikende eine erstrangige Rolle. Wenn man damals die Arbeiter ansprechen wollte, konnte man nur von *gewerkschaftlicher* Organisation zu ihnen reden. Greulichs Leistungen auf diesem Gebiet sind wenig erforscht, aber offensichtlich grundlegend gewesen. Denn wenn auch Genf durch Johann Philipp Becker das Zentrum der Arbeiterinternationale auf dem europäischen Kontinent war, wenn auch die ersten Grossstreiks dort und in Basel über die Bühne gingen – Greulichs Zürich hat an dauerhafter Gewerkschaftsorganisation und an Presseaktivität die anderen Zentren der schweizerischen Arbeiterbewegung bald übertroffen. Das lag aber in erster Linie an der *unermüdlichen Organisationsarbeit* und an dem Geschick des Breslauers, mit Arbeitern

zu reden und sie in einer schwierigen Anfangssituation für immer neue Anläufe zu gewinnen. Hören wir seinen eigenen Bericht: «Wir suchten Leute auf in verschiedenen Berufszweigen, mit denen wir die gewerkschaftliche Organisation besprachen und sie zur Mitarbeit einluden. Dann besuchten wir Versammlungen oder Einzugsorte von Berufskrankenkassen und legten die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Vereinigung dar, mitunter vor tauben Ohren, etwa auch mit Hinauswerfen bedroht. Vor allem durften wir nur sehr kleine Beiträge, etwa 20 Rappen im Monat, vorschlagen. Nach auswärts wurden Ausflüge gemacht, meist zu Fuss, als Besuch zu Leuten, die uns bezeichnet wurden. Das gegenseitige Verhältnis zwischen den Gesinnungsgenossen war damals noch ein brüderliches. Man teilte das Brot und die Schlafstelle. Aber trotz aller Begeisterung, die uns beseelte, ging die Gewinnung von Mitgliedern recht langsam.» Das alles geschah schon, als der Breslauer erst drei Jahre in Zürich lebte, in gleicher Weise ist er aber *sein ganzes Leben lang für die Organisierung unterwegs gewesen,* bis in die letzte Lebenswoche im November 1925; noch für den Tag seines Hinscheidens war eine Rede vor den Textilarbeitern in Rorbas vorgesehen. Jedes Wochenende eine oder zwei Propagandaversammlungen, meistens noch mehrere Vorträge unter der Woche – und das über Jahrzehnte hinaus: So bauten sich die ersten gewerkschaftlichen Organisationen in unserem Lande auf, und zwar – nicht nur im Falle Greulichs, sondern bei vielen anderen – durch Menschen, die jahrelang daneben tagsüber hart in irgendeiner Bude arbeiteten, denn die junge schweizerische Arbeiterbewegung konnte sich erst mit der Zeit bezahlte und vollamtliche Funktionäre halten.

Man kann am Beispiel Greulichs auch ablesen, *welcher Stil diese frühe Organisationsbewegung auszeichnete.* Greulich verstand es, jenen Ton zu finden, der den Leuten offensichtlich sehr gut entsprach. Er hat sehr bald Dialekt gelernt – wohl bei seiner Braut Johanna Kaufmann, die ihm auch Französisch beibrachte, und bei Karl Bürkli – so dass er in seinem Alter als Experte für reinstes Zürichdeutsch galt. Greulichs Rede muss ausserordentlich präzis und kenntnisreich gewesen sein; seine Liebe zur Statistik, die ihm in den schwierigsten Jahren sogar zu einer rettenden Stellung im Staatsdienst verhalf, ist kennzeichnend für seine Sorgfalt im Detail und seinen Willen zur Objektivierung. Aber er war nie trocken, sondern *er weckte bei seinen Zuhörern die Hoffnung und den Idealismus* – er hat sich nie gescheut, auch dieses Wort zu brauchen. Diese seltsame, unverwechselbare Mischung von sachlicher Präzision mit grossen Ausblicken hat für mein Gefühl etwas zu tun mit der exakten und zugleich künstlerischen Arbeit des Buchbinders; sie zeigt sich auch in Greulichs Artikeln und Schriften; diese reichen bekanntlich vom wissenschaftlich-statistischen Aufsatz bis zum

Gedicht; man sollte unbedingt einmal einen Teil von ihnen der Vergessenheit entreissen, denn man erhält aus solchen Äusserungen, die im Tageskampf immer auch den Ausblick auf die höchsten Ziele eröffnen, ein unvergleichliches Bild davon, was die schweizerische Arbeiterbewegung in ihren Heldenzeiten eigentlich gewesen ist, von welchen Motiven sie bewegt wurde.
Was einem an den schweizerischen Gewerkschaftspionieren immer wieder so beeindruckt, ist ihre *Standhaftigkeit und Treue, auch in Zeiten des Misserfolgs.* Auch hierfür kann Greulich als Muster dienen. Er hatte zusammen mit anderen in Zürich bis 1869 ein halbes Dutzend Gewerkschaften gegründet – für Schneider, Metallarbeiter, Färber, Buchbinder, Schuhmacher und Zimmerleute –, aber in der Krise der späten siebziger Jahre gingen fast alle zugrunde. Von 180 Sektionen, die der schweizerische Arbeiterbund in seiner Blütezeit gemustert hatte, blieben 1880 noch 61 übrig. Die gleichen Bewährungszeiten der jungen Arbeiterorganisationen brachten einen dauernden Kampf mit den Anarchisten, den Greulich an vorderster Stelle führte und in dem er viele Hiebe abbekam. Im Höhepunkt der wirtschaftlichen Krise und der ideologischen Kämpfe löste sich der Arbeiterbund im November 1880 auf und beschloss auch, der «Tagwacht», dem von Greulich geschaffenen und redigierten Organ, den Todesstoss zu versetzen. Das bedeutete zweifellos den tiefsten Punkt in Greulichs Leben; jeder würde hier von ihm eine tiefe Depression erwarten. Aber was tat Greulich? Seine letzten Aufsätze in der «Tagwacht» tragen den grossartigen Titel «Schreibebriefe des Heiri Unverzagt von Petrolikon an seinen Freund Chueri Niedermuth in Elendingen». *Das ist jener trotzige Mut, der nicht aufgibt und immer wieder neu anfängt.* Greulich hat damals wieder als Buchbinder arbeiten wollen, aber kein Meister wollte den roten Aufrührer einstellen; man hatte ihn schon früher wegen seiner Tätigkeit für den Arbeiterbund gemassregelt. So hat er denn als Kaffeeröster im Konsumverein schwere körperliche Arbeit geleistet, daneben aber seine umfangreichste theoretische Arbeit über den Frühsozialisten Fourier geschrieben und sich mit statistischen Arbeiten so gut qualifiziert, dass man ihn schon bald zum Zürcher Kantonsstatistiker wählte. Auch in dieser Existenzkrise ist Greulichs Leben typisch für die Männer der frühen schweizerischen Arbeiterbewegung: Wie alle, kannte er Massregelungen und Kummer um die Versorgung seiner Familie – er hatte sieben Kinder! Es ist aber auch typisch, wie sich diese Pioniere in einer solchen Krise weiterhelfen konnten, eben nicht auf dem Buckel der Arbeiter, sondern auf Grund ihrer im Dienst der Bewegung erworbenen ausserordentlichen Fähigkeiten, die ihnen selbst im bürgerlichen Staat Ansehen und Existenzmöglichkeiten verschafften.
Ebenso typisch wie der unbeugsame Optimismus ist der *Bildungswille dieser schweizerischen Arbeiterpioniere.* Sie waren nicht nur

unablässige Leser theoretischer Schriften über den Sozialismus, sondern sie wollten ihren Platz an der Sonne auch im kulturellen Leben. Greulich spielte Theater, dichtete, spielte Klavier und Violine, sang im gemischten Chor – und die meisten dieser kulturellen Tätigkeiten spielten sich unter Arbeitern ab, mit dem *bewussten Willen zu einer eigenen Arbeiterkultur,* denn an wenigen Orten akzeptierte man diese Arbeiter und Handwerker als Teilhaber an der allgemeinen bürgerlichen Kultur. Der Bildungseifer dieser vielbeschäftigten Kämpfer und Organisatoren stellt eine gewaltige Leistung dar, weil er in einer so knapp bemessenen Freizeit Platz finden musste; der Stand ihres Wissens und ihrer kulturellen Kenntnisse fordert heute ganz besonders uns Akademikern grossen Respekt ab, die wir unsere Bildung auf viel bequemeren Wegen erwerben konnten. Viele Arbeiter aus jenen frühen Generationen sind uns begegnet, die uns mit ihrem staatsrechtlichen und ökonomischen Wissen, aber auch mit ihrer allgemeinen kulturellen Aufgeschlossenheit beschämt haben.

So müssen wir uns also Greulich und die frühen Gewerkschafter der Schweiz vorstellen. An ihrem Kampf- und Arbeitsstil hat sich im Laufe der Jahre wenig geändert, weil Leute wie Greulich nicht satt wurden und sich ausruhten, sondern sich bis zum letzten Tage für alles zur Verfügung hielten. Man betrachte *Greulichs letzte Lebenswoche:* Am Montag im Kantonsrat Rede über die Lage der Textilarbeiter, am Mittwoch Reise zum Verwaltungsrat der Unfallversicherungsanstalt in Luzern, die er hatte schaffen helfen und deren Entwicklung er mit grosser, wachsamer Aufmerksamkeit kontrollierte, am Freitag Sitzung des Bundeskomitees des Gewerkschaftsbundes in Bern, am Samstag Bildungskurs bei der Arbeiterunion Oerlikon, am Sonntag Vortrag vor einer Textilarbeiterversammlung im Aargau. *Optimismus, Durchhaltevermögen und Treue kennzeichnen Greulich und seine Generation der Schweizer Arbeiterpioniere.*

Greulich ist aber nicht nur durch diesen Kampfstil und durch diese Konstanz bezeichnend für die Frühzeit der Schweizer Arbeiterbewegung, sondern auch dadurch, dass er *kein geborener Schweizer* gewesen ist. Ich glaube, man muss in einer Zeit der Fremdenfeindlichkeit wieder einmal deutlich sagen, was die moderne Schweiz und gerade die schweizerische Arbeiterbewegung, den Ausländern verdankt. Deutsche Achtundvierziger und französische Communeflüchtlinge haben so gut als Ferment unter den bedächtigen Schweizern gewirkt wie in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts die italienischen Antifaschisten und die deutschen Genossen. Greulich ist auch hierin keine Ausnahmeerscheinung. Es blieb zwar auch ihm nicht erspart, dass ihm Supereidgenossen seine Herkunft vorwarfen, aber er hat souverän darauf reagiert: «Was habt ihr für ein persönliches Verdienst daran, dass ihr Schweizer seid? Habt ihr eine Leistung vollbracht, um euch damit als Schweizer zu legiti-

mieren? Wenn ja, dann ist's recht. Ich bin Schweizer aus eigener Wahl und eigenem Entschluss.» Und diese Worte, die uns Ernst Nobs zum Glück überliefert hat, entsprechen einer Realität: Greulich ist wirklich in die Schweiz gekommen, weil er hier eine politische Lebensform zu finden hoffte, die seinen Idealen entsprach: er hat aber an der Staatsform seiner Wahlheimat auch seit den frühesten Jahren seines Aufenthaltes kräftig mitgestaltet. Man muss nämlich wissen, dass er, kaum angekommen, durch seinen Mentor und Freund Karl Bürkli in den Kampf des Zürcher Volkes gegen das System Escher einbezogen worden ist und sofort kräftig mitgeholfen hat; bald stand in der 1869er Verfassung des Kantons Zürich eine ganz neue Staatsform da, eben die der direkten Demokratie, die man bisher noch nirgends in Europa in so reiner und moderner Form realisiert hatte. Greulich durfte sich fortan mit gutem Recht als einen der Kämpfer empfinden, die der neuen Staatsform zum Durchbruch verholfen hatten. Und später hat er ja noch in viel wichtigerer Stellung an der *Weiterentwicklung des demokratischen Staates* mitgearbeitet; seinen ersten Stimmzettel legte er 1877 als Neubürger für das Eidgenössische Fabrikgesetz in die Urne, für das er in seiner «Tagwacht» gekämpft hatte wie wenige. Wieder ist Greulich darin typisch für eine ganze Schar von unberühmten Sozialdemokraten und Gewerkschaftern jener Zeiten, die den direkt demokratischen Staat schaffen halfen, über die Reinhaltung seiner Institutionen mit leidenschaftlicher Liebe wachten und ihn in sozialer Richtung zu entwickeln trachteten. Es sollte einmal einer zusammenfassend die Geschichte aller jener Fortschritte schreiben, die unser Land solchen Wahl-Schweizern verdankt!

Wie gut Greulich und andere deutsche Gewerkschafter und Genossen, von denen jeder von uns den einen oder anderen gekannt hat, die Elemente der schweizerischen Politik verstanden haben, ist mir immer wieder aufgefallen. Es zeigte sich natürlich vor allem in den wirklich *kritischen Momenten unseres Gemeinwesens* – vor allem im Ersten Weltkrieg. Greulich hat damals das Zerbrechen der sozialistischen Internationale so hart empfunden wie wenige, er hat aber auch von allem Anfang an versucht, sie wieder aufzubauen. Gleichzeitig dachte er aber auch sorgfältig an die Schweiz und mahnte die schweizerische Arbeiterschaft, dass ihre Einheit nicht wie die des übrigen Schweizervolkes durch Parteinahme für die eine oder andere Kriegspartei zerrissen würde – der über Siebzigjährige fand immer wieder *Worte der Versöhnung und des Verständnisses, wo andere fanatisch Stellung nahmen.* Er war durch den ganzen Krieg hindurch ein Gegner der Antimilitaristen in der Partei und hat den Militärbeschluss des Berner Parteitages abgelehnt, ja sich mit anderen nicht zur Ablehnung der Armeekredite im Nationalrat verpflichten wollen, und ist trotzdem wieder gewählt worden. Das «Volksrecht» musste einmal sogar einen schroffen Angriff Lenins auf Greulich

ablehnen, als der Russe herausgefunden hatte, dass Greulichs Arbeitersekretariat vom Bund subventioniert wurde, und nun meinte, Greulich sei ein gekaufter Agent. Der alte Greulich musste sich also noch immer gegen die Linke in der eigenen Zürcher Arbeiterbewegung wehren, so bei der schicksalhaften Urabstimmung über den Beitritt zur Komintern, wo er sich in der Zürcher Parteipresse nicht mehr hören lassen konnte und in die St. Galler «Volksstimme» flüchten musste. *Aber er hat sich nie von seinen Genossen distanziert, selbst wenn diese andere Wege gingen, als er gewollt hätte:* Mustergültig war seine Haltung im *Landesstreik,* dessen Auslösung er nicht gebilligt hatte, hinter den er sich aber in selbstverständlicher Solidarität stellte, besonders in seiner grossartigen Rede an der Notsitzung der Bundesversammlung vom 12. November 1918.

Daraus zeigt sich, dass Greulich einen ausgesprochenen *Sinn für die schweizerischen Realitäten* entwickelte. In der Militärfrage, im Landesstreik und später im Verhältnis zur Komintern bestand die Gefahr, dass die Arbeitervertreter aus den dichten Industrlesiedlungen die nationale und internationale Situation für reif hielten zur Errichtung eines Arbeiterstaates – Greulich kannte die Verhältnisse der ländlichen Schweiz, wo die Gewerkschafter auf isolierten Vorposten standen, und er wusste, dass dort noch viel Detailarbeit, noch viel Erweckung und Überzeugung nötig war, bevor die Bastionen der konservativen Schweiz sturmreif waren. Gewiss hielten ihn in dieser Zeit manche schneidige junge Männer für tantenhaft und überängstlich, ja für resiginiert. Aber das geschah, weil sie die Schweiz weniger gut kannten als der zugewanderte Buchbinder aus Breslau. *Resignation hat es bei Greulich wahrhaftig nie gegeben – aber die gewissenhafte Einschätzung der Situation und die Illusionslosigkeit des reifen Kämpfers.*

In Greulichs Leben spiegeln sich sechzig Jahre Schweizergeschichte; wer diese sechs Jahrzehnte aus seiner Sicht nachverfolgt, am Faden seiner Biographie nachzuvollziehen versucht, erhält eine völlig neue Sicht der moderneren Schweizergeschichte: Eine Sicht von unten her, aus dem Blickwinkel der geplagten, um ihre Existenz und um ihren kollektiven Aufstieg ringenden Menschen, die an der Schattenseite der Konjunkturen und Krisen angesiedelt waren. Von Greulich aus gleitet unser Blick aber weiter zu allen jenen ungenannten Funktionären der Arbeiterbewegung, die – vielleicht weniger begabt und weniger glücklich – aber ebenso redlich und ausdauernd gekämpft haben wie er.
Herman Greulich hat in dieser Stadt Basel, wo der Schweizerische Gewerkschaftsbund heute seiner gedenkt, vielleicht die strahlendste Stunde seines ganzen Lebens gesehen. Schon 1869 hat er hier an einem Kongress der Ersten Internationale teilgenommen; *1912* durfte er als Veteran jener frühen Arbeiterverbrüderung den *Frie-*

denskongress der Zweiten Internationale präsidieren. Nachdem Jean Jaurès seinen unvergesslichen Appell für den Weltfrieden hinausgerufen hatte, schloss Greulich den Kongress mit einer Rede, in welcher er den lateinischen Text der Messe auf neue Art auslegte. Er kannte das Credo, das lateinische Glaubensbekenntnis, aus den Oratorien-Aufführungen des Gemischten Chors von Zürich, dem er angehörte, vor allem aus Bachs h-moll-Messe. Wir müssen das Pathos seiner Worte im originalen Wortlaut hören, um zu begreifen, was *Greulichs Idealismus* gewesen ist: «Das Mittelstück der Messe wird gebildet vom Glaubensbekenntnis..., und dieses Credo schliesst mit den Worten: ‚Ich warte auf das Auferstehen der Toten und auf das Leben der kommenden Jahrhunderte. Das erscheint zunächst als einfaches Dogma, und auch mir ist der höhere Sinn dieses Wortes erst aufgegangen in der Musik unseres Altmeisters Johann Sebastian Bach... da sagte ich mir: Das ist ja unsere Hoffnung! Die Millionen von Proletariern, die uns noch fernstehen, die wie ein Bleigewicht an unserer Bewegung hängen, das sind die Toten, die auferstehen sollen. Wir hoffen, nein, wir erwarten die Auferstehung dieser Toten, für ein wirkliches besseres Leben in kommender Zeit. Das ist der wichtigste Zweck, das letzte Ziel, das uns vorschwebt bei all den mühsamen Arbeiten, die wir haben. Das ist die Hoffnung, die uns begeistert und die uns sagt: Sie werden auferstehen, und wir werden das bessere Leben der kommenden Zeit sehen.»